

Elisa und das Kind des Meeres

Textprobe aus meinem Manuskript

1. Kapitel / Abschnitt 5

Nach endlos scheinenden Regentagen riss der Himmel in der letzten Juniwoche endlich auf. Und als die Sonne das graue Nass aus der Kuppel der Frauenkirche gesogen hatte und die Kinder barfuß über das Pflaster des Neumarktes rannten, bestellte Weller in aller Frühe eine Kutsche und fuhr mit Elisa in östlicher Richtung aus der Stadt. Um die Mittagsstunde erreichten sie das Dorf Lohmen, und wenig später lugten bereits die Erhebungen des Sandsteingebirges über den Horizont.

„Mit ist vor Aufregung speiübel, Alois. Ich hoffe wir treffen Onkel und Tante bei guter Gesundheit an und ich darf mich mit ihnen versöhnen.“

Weller legte den Arm um Elisass Schultern, die leicht zitterten. Er wusste, dass sie als Kind die Sommer gern auf dem Rittergut verbracht hatte und dass ihr Onkel ein gestandener Mann war. Doch er wusste auch von den Überfällen und Verwüstungen nach der Schlacht um Dresden. Vor allem die Russen und Preußen hatten den Bauern im Umland übel mitgespielt und sich, weil sie im Hinterland der ausgezehrten Stadt an Nahrung und Holz für ihre Wachfeuer kommen wollten, wie die Vandalen aufgeführt. Hatten sie das Gut des Onkels verschont?

Jetzt erkannten sie bereits die mächtige Eiche, deren knorrige Äste einen Teil des Hofes wie einen riesigen Schirm überdachten.

Die Kutsche hielt vor dem Tor. Weller stieg aus. Er erschrak, als er seiner Frau die Hand reichte und ihr ins Gesicht sah. Es war leichenblass. „Liebste, willst du noch einen Moment warten, bevor wir hineingehen?“

Elisa schüttelte den Kopf. Bilder aus der Vergangenheit stürmten auf sie ein, während sie in ihrem langen schwarzen Kleid aus der Kutsche stieg und zögernd auf das geschwungene, zweiflügelige Tor zuing, durch das sie unzählige Male auf ihrem Pferd Dalibor geritten war; hinaus in die freie Natur, über Wiesen und Felder einem unbeschwerten Tag entgegen.

Weller bezahlte den Kutscher und gebot ihm zu warten, bis sie wiederkämen. Flüchtig prüfte er, ob seine weiße Halsbinde korrekt saß und rückte den hohen schwarzen Hut zurecht. Dann nickte er Elisa aufmunternd zu und ging voraus. Die kleine Tür neben dem Tor war nicht verschlossen. Unverzagt schritt Weller hindurch in Richtung Haupthaus. Dort hoffte er den Besitzer anzutreffen. Elisa folgte ihm. Fürsorglich ergriff er ihre Hand.

„Kann ich den Herrschaften behilflich sein?“

Weller hatte den Knecht gar nicht bemerkt, der vom Pferdestall über den Hof auf sie zukam. Schon wollte er ihm entgegengehen, als Elisa ihre Hand ruckartig aus seiner Hand löste und stehen blieb. Überrascht wandte er sich zu ihr um, sah die Angst in ihren Augen und verstand: An den Pferdestall grenzte die Scheune.

„Wir kommen aus Dresden und wünschen den Gutsherrn zu sprechen. Ist er im Haus?“

Der Knecht nickte.

„Dann führe uns zu ihm.“

Beide Hände in den Taschen seiner schlottrigen Hosen vergraben, trottete der junge Mann zum Haupthaus, stellte sich

unter die geöffneten Fenster der oberen Etage und rief laut hinauf: „Herr Frederich? Besuch für Sie! Zwei Herrschaften aus Dresden wollen Sie sprechen.“

Ein Mann um die Fünfzig, breitschultrig, schütteres, dunkelblondes Haar, erschien am Fenster. Neugierig äugte er hinunter. „Ist gut, Hans, ich komme!“

Bei dem Namen *Frederich* war Elisa so arg zusammengezuckt, als habe ihr jemand einen Schlag versetzt. Sie zweifelte nicht daran, dass der Mann am Fenster jener Frederich von damals war. Rettichs Saufkumpan. Sie spürte die nahende Ohnmacht, riss sich jedoch zusammen und holte tief Luft. Vor diesem Kerl in die Knie zu gehen, nein, diese Blöße wollte sie sich nicht geben. Niemand hier sollte mitbekommen, wie ihr in diesem Moment zumute war. Erst recht nicht ER!

Von einer Sekunde zur anderen wandelte sich ihre Schwäche in unbändigen Hass. So viel stand fest: Wenn dieser Mann der Besitzer des Eichenhofs war, gab es Onkel und Tante nicht mehr.

„Die Herrschaften möchten mich sprechen? Frederich Feldmann mein Name. Ich bin der Besitzer des Ritterguts. Und wer, bitte schön, sind Sie?“

„Alois Weller. Meine Frau Elisa. Wir hätten gern einige Fragen an Sie gestellt, das Gut betreffend.“

Geschickt verhinderte Weller den Handkuss, den Feldmann im Begriff war, Elisa zu geben. Schützend stellte er sich einen Schritt vor sie. Doch zu seiner Verwunderung wich sie ihm aus, trat entschlossen vor Feldmann hin, sah ihm fest in die Augen und sagte, den Hauch einer Drohung in der Stimme: „Geborene Tilla, falls Ihnen das etwas sagt ...“

Feldmann stutzte. „Nein, Madame, bis auf die Tatsache, dass der frühere Besitzer des Gutes Tilla hieß, sagt mir das nichts. Aber bitte, kommen Sie herein. Im Haus will ich Ihnen gern Ihre Fragen beantworten.“

Sie folgten der Aufforderung. Die Wohnstube war mit neuen Möbeln im französischen Stil ausgestattet und zeugte vom Wohlstand des Gutsherrn. Nichts in dem Raum kam Elisa bekannt vor. Lediglich die beiden zum Hof zeigenden Fenster erinnerten sie an die glückliche Zeit, die sie als Kind hier verlebt hatte.

Gemeinsam mit Feldmann nahmen sie an dem in der Mitte stehenden Esstisch Platz. Eine Magd schenkte ihnen Wein ein und fragte, ob der Herr noch etwas wünsche. Feldmann winkte sie mit einer schroffen Geste hinaus.

„Ich rede nicht lange drum herum“, begann Weller. „Meine Frau ist die Nichte des früheren Gutsbesitzers. Wir wüssten gern, was aus ihm und seiner Frau geworden ist und wieso *Sie* jetzt der Eigentümer des Gutes sind.“

Feldmann rang sich ein verständnisvolles Lächeln ab, das sogleich zerfiel, als ihn Elisas hasserfüllter Blick traf. Kurzenschlossen stand er auf, entschuldigte sich für einen Moment, verschwand im Nebenzimmer und kam mit einem Schreiben zurück, das er vor Wellers Augen auf den Tisch legte.

Bevor er sich wieder setzte, schlug er demonstrativ die Hand darauf und rief: „Bitte, mein Herr, schauen Sie selbst! Hier ist urkundlich beglaubigt, dass ich der Besitzer dieses Rittergutes bin. Das hat alles seine Richtigkeit! Der vorherige Besitzer und seine Frau sind tot. Die Russen haben im Sommer 1813 das Gut auf den Kopf gestellt und nichts dagelassen, was irgend zu beißen oder zu verbrennen war. Wie ich später erfuhr, ging der Streit um ein altes

Pferd. Der Gutsherr weigerte sich, es zum Schlachten herauszugeben. Sie haben ihn erschossen. Die Frau konnte zwar fliehen, kam aber nicht weit. Bauern fanden sie Tage später tot in einer Wiese.“

Betroffen warf Weller einen Blick auf Elisa. Sie ahnte, dass jenes Pferd ihr über alles geliebter Hengst Dalibor war. Obgleich sie ihm leid tat, konnte er ihr die weit wichtigere Frage an Feldmann nicht ersparen: „Verzeihen Sie meine Neugier, wie sind Sie in den Besitz des Gutes gekommen?“

„Gekauft! Ich habe es schlicht und einfach gekauft. Auch das können Sie der Urkunde entnehmen. Es hat alles seine Richtigkeit.“ Feldmanns Augenlieder zuckten, während er den Satz, den er bereits gesagt hatte, mit Nachdruck wiederholte. Das fiel Weller auf.

„Wie wir wissen, gab es einen Verwalter, der wichtige Informationen zum Ehepaar Tilla und deren Familie besaß und im Falle ihres Ablebens über weitreichende Handlungsvollmacht verfügte. Wir gehen davon aus, dass der Gutsherr ein Testament hinterlassen hat. Lag jenes bei der Veräußerung des Gutes vor?“

Feldmann nickte unsicher. „Selbstverständlich. Wie ich Ihnen schon sagte, es hat alles seine Richtigkeit und ging mit rechten Dingen zu.“

„Ist schon sonderbar: Mein Onkel soll mich mit keiner Silbe in seinem Testament bedacht haben?“

„Dazu kann ich nichts sagen, Madame. Der Verwalter hat alle diesbezüglichen Fragen mit den Erben in Bautzen geregelt.“

Weller stutzte. „Den Erben in Bautzen?“

„Er meint die Familie meiner Tante“, erklärte Elisa. „Der Eichenhof gehörte vormals ihrem verstorbenen Mann, und der stammte aus Bautzen. Er war damals hierher übergesiedelt, weil

das Gut zu günstigen Konditionen zum Verkauf stand. Nach seinem Tod bewirtschaftete es meine Tante mit ihrem zweiten Mann – meinem Onkel. Das es nach seinem Tod zurück an die Familie in Bautzen fiel, kann ich vielleicht noch nachvollziehen, jedoch ist mir schleierhaft, dass mein Onkel keinerlei, die Familie Tilla betreffende testamentarische Verfügung getroffen haben soll. Ich war ihm und seiner Frau ans Herz gewachsen wie eine leibliche Tochter.“

Feldmann richtete sich auf. „Sie, Madame, sollten lediglich Ihre Zustimmung zur Person des Käufers geben. Tut mir leid, mehr weiß ich darüber nicht.“

Elisa presste die Lippen zusammen. Sie musste sich beherrschen, um dem Mann nicht ins Gesicht zu schreien, was sie von dieser dreisten Lüge hielt. „Dann frage ich mich, wieso man mich – dem Willen meines Onkels folgend – nicht vom Tode meiner Verwandten unterrichtet hat, bevor der Kauf vonstatten ging.“

Ihre geschliffenen Worte, ihre direkte Art zu fragen verunsicherten Feldmann. Seine Wangenknochen zuckten. Seine ungewöhnlich großen Ohren liefen rot an. Stockend und sichtbar gereizt suchte er nach einer Antwort. „Wieso man Sie nicht benachrichtigt hat, Madame? Das kann ich Ihnen sagen. Weil Sie ... weil von der Familie Tilla ... niemand aufzufinden war!“

Er hatte das einen Schlag zu laut gesagt und mit einem giftigen Unterton, der Elisa das Blut in Wallung brachte. Empört beugte sie sich über den Tisch und sagte so ruhig wie es ihr möglich war: „ICH bin da gewesen, mein Herr. Ich!“

„Aber nicht anzutreffen!“, konterte Feldmann. „Nicht anzutreffen in Ihrem Haus am Dresdner Neumarkt. Woche um Woche hat man vergeblich an Ihrer Tür geläutet. Kein Mensch vermochte zu sagen,

wo Sie sich aufhielten, wann Sie wiederkämen, ja – ob Sie überhaupt noch am Leben sind.“

Schockiert ergriff Weller die Hand seiner entsetzt blickenden Frau und versuchte sie zu beruhigen. „Lass gut sein, Liebes, wir wollen unsere Gemüter nicht all zu sehr erhitzen. Wie Sie, Herr Feldmann, uns glaubhaft nachgewiesen haben, sind Sie der rechtmäßige Besitzer des Rittergutes. Das ist schmerzlich für meine Frau, aber nicht zu ändern. Wohl oder übel müssen wir den Verkauf akzeptieren. Verzeihen Sie, dass wir uns so spontan an Sie gewandt und den Sachverhalt hinterfragt haben. Wir wollten Sie in keiner Weise verärgern oder Ihnen Unredlichkeit unterstellen.“

Ohne von dem Wein getrunken zu haben, verabschiedeten sie sich und fuhren unverzüglich mit der Kutsche, die an der Eiche auf sie wartete, zurück nach Dresden.

Frederich Feldmann indes schwang sich auf sein Pferd und ritt nach Stolpen. Vor der Seilerei Rettich sprang er ab und lief in forschem Schritt, die fragenden Blicke der Frauen am Waschtrog ignorierend, hinüber zu Rettichs Werkstatt.

Der junge Meister stand mit seinem Gehilfen an der Warbel. Beide waren eben dabei, dicke Hanffäden miteinander zu verdrillen, als Feldmann aufgeregt hereinplatzte.

„He, Rettich! Muss dich sprechen!“

„Kann jetzt nicht, geh ins Haus, ich komme gleich.“

„Nix da! Muss dich sofort sprechen. Ist wichtig. Nun komm schon!“

Rettich, ein schwächtiger Mann von Mitte zwanzig, mit fuchsrotem Haar und Sommersprossengesicht, gab dem Gehilfen eine kurze Anweisung und eilte dem körperlich überlegenen

Feldmann, der bereits am Haus war, im Eilschritt nach. Feldmann kannte sich hier aus. Mit Rettichs Vater Eckhard hatte er so manchen Humpen am langen Küchentisch geleert. Der Sohn war nicht weniger trinkfest und ein ebensolcher Draufgänger, der keine Skrupel kannte. Auch in dieser Hinsicht machte er seinem verruchten Vater alle Ehre. An dem Küchentisch hatte der junge Rettich mit Feldmann auch den vermeintlich totsicheren Plan ausgeheckt, als sie merkten, dass die Erbin Elisa Tilla weder in Dresden noch sonst irgendwo aufzufinden war.

Eine Schüssel auf dem Schoß, saß Rettichs Mutter am Fenster und schälte Äpfel. Die alternde Witwe trauerte um ihren kürzlich verstorbenen Bruder, der ihrem Sohn 15 Jahre lang den ermordeten Vater ersetzt hatte.

„Wir haben Wichtiges zu bereden, Mutter“, sagte Rettich schroff. „Setz dich derweil in den Garten!“

Den respektlosen Umgang mit seiner Mutter hatte er sich angewöhnt, seit er der Herr im Haus und der Ernährer der Familie war, die jetzt nur noch aus ihnen beiden bestand. Kein junges Weib in und um Stolpen wollte in die Seilerei einheiraten oder auch nur etwas mit den Rettichs privat zutun haben. Der junge Rettich trete nur all zu deutlich in die Fußstapfen seines Vaters Eckhard, meinten die Älteren, die jenen noch von früher her kannten. Ein Sauf- und Raufbold übelster Sorte sei er gewesen und ein Schürzenjäger obendrein. Keine redliche Familie wollte so einen Schwiegersohn haben.

„He! Was gibt's denn so dringendes?“ Mit zwei Bierhumpen setzte sich Rettich zu Feldmann an den Tisch und prostete ihm zu.

„Die Sache fliegt auf“, schnaufte Feldmann. Mit dem Ärmel wischte er sich den Schaum vom Mund. „Eben war die junge Tilla

mit ihrem Mann bei mir. Der hat zwar den Verkauf geschluckt, nachdem ich ihm das Dokument unter die Nase gehalten habe, aber die Frau wird nicht lockerlassen. Die ist nicht dumm und hat mächtig Wut im Bauch. Ich sage dir, die wird herumschnüffeln, bis sie hinter die Wahrheit steigt. Und dann, mein Freund, gnade uns Gott!“

„Uns?“, grinste Rettich, leerte seinen Humpen und setzte ihn, um seine Frage zu untermauern, etwas zu laut auf dem Tisch ab. „*Du* hast den Kaufvertrag unterschrieben und den Anteil der Tilla einbehalten. *Du!*“

Wutschnaubend ballte Feldmann die Hand zur Faust. „Red nicht! Es war deine Idee, die Tilla auszubooten. Und dafür hast du ein sattes Stück vom Kuchen abgekommen. Auf Heller und Pfennig hat dir der Verwalter den einbehaltenen Betrag ausgezahlt; vergiss das nicht!“

„Ach ja? Und wo, bitte schön, steht das geschrieben? Zeig mir das Schriftstück, das diese Behauptung beweist!“

„Schweinehund, was bildest du dir ein, he? Mit gefangen, mit gehangen! Wenn es so weit kommen sollte, dann Sorge ich dafür, dass du auch hier dein Teil abbekommst.“

Rettich winkte ab. „Drauf geschissen! Mich kriegst du nicht am Arsch zu fassen, und ... drohe du mir nicht! Dafür weiß ich zu viel von dir und meinem Vater. Beide habt ihr die Mutter der Tilla geschändet. Oder glaubst du, ich wüsste nicht, was für eine Sauerei damals in der Scheune vom Eichenhof abgelaufen ist?“

Feldmann kochte vor Wut. Dieses unverschämte Bürschlein wagte es, ihn, den dreißig Jahre Älteren mit etwas zu erpressen, das eine Ewigkeit her war. Eine Jugendsünde, ein moralischer Ausrutscher, den er längst bereut hatte. Seit jener Nacht flehte er

den Herrn bei jedem Kirchgang um Vergebung an und wünschte sich, die schmutzige Sache hätte es nie gegeben. Er kniff die Augen zusammen, wollte drauflospoltern, beherrschte sich aber. Schließlich stimmte, was der junge Rettich ihm vorwarf. Ob es ihm gefiel oder nicht, irgendwie musste er das rothaarige Großmaul überreden, ihm zu helfen, den Kopf rechtzeitig aus der Schlinge zu ziehen. Aber wie?

Als habe Rettich seine Gedanken erraten, erhellte sich plötzlich sein Gesicht. Er stand auf, ging um den Tisch herum und schlug Feldmann kumpelhaft auf die Schulter. „Nun mach mal halblang, Frederich. Und blas dich nicht so auf. Verlass dich auf mich. Mir fällt schon was ein, wie wir der Tilla die Lust am Nachforschen nehmen. Du kennst mich doch. Bisher hab ich in solch delikaten Angelegenheiten noch immer eine Lösung gefunden.“

Auf der Heimfahrt war Elisa mehr als wortkarg. Innerlich aufgewühlt von dem eben Erlebten, das Gesicht starr zum Fenster gewandt, knüllte sie ihr Taschentuch in den Händen und kämpfte mit den Tränen. Obwohl sie bereits mit einem unguuten Gefühl zum Eichenhof gefahren war, wollte sie den Tod von Onkel und Tante nicht wahrhaben. Und zu ihrer Trauer und ihrem Schmerz kam die Tatsache hinzu, dass Frederich Feldmann, dieser gottlose Mensch, der neue Besitzer des Eichenhofs war. Sie nahm ihm den redlichen Hergang beim Kauf des Guts nicht ab. Jedem hätte sie das ansehnliche Rittergut gegönnt, nie und nimmer jedoch dem einstigen Kumpanen von Eckhard Rettich.

Weller ergriff ihre Hand. Er spürte ihre Verärgerung darüber, dass er das Gespräch so abrupt beendet hatte und ahnte, dass für

Elisa in dieser Angelegenheit noch nicht das letzte Wort gesprochen war.

„So schlimm die Tatsache für dich auch ist, mein Engel, musst du sie dennoch akzeptieren. Versuche den Eichenhof und all den Kummer, der damit verbunden ist, zu vergessen. Du wirst sehen, die Zeit heilt alle Wunden.“

Elisa seufzte. Ihr war klar, dass ihr Mann keine weiteren Nachforschungen anstellen würde. Mit dem ihm vorgelegten Kaufvertrag war für ihn die Sache erledigt. Das konnte sie ihm nicht verübeln, schließlich wusste er nichts von der Verknüpfung dieses scheinheiligen Mannes mit der Vergangenheit. Wusste nicht, welcher widerwärtiger Kerl dieser Feldmann war.

„Offenbar hast du ihm seine fadenscheinige Erklärung abgekauft, Alois. Ich nicht. Von Wegen Mitspracherecht bei der Benennung des Käufers. Ha! Ich könnte wetten, der Onkel hat mir zumindest einen Teil aus dem Verkauf des Gutes vermacht. Glaube mir, da ist etwas ganz übel gelaufen. Feldmann wollte mich gar nicht finden.“

Weller hob nachdenklich die Schultern. „Du solltest dich nicht länger mit dieser unschönen Sache belasten und alle möglichen Leute verdächtigen. Oder anders gesagt, ich möchte nichts mehr davon hören.“

„Kannst du nicht verstehen, dass ich nichts weiter als Klarheit haben will?“

„Elisa, du bist jetzt enttäuscht und verärgert, das verstehe ich. Aber was, wenn dein Onkel dich tatsächlich nicht in seinem Testament bedacht hat? Und zwar aus der verständlichen Verärgerung heraus über den Bruch mit ihm? Meinst du nicht, du solltest diese Möglichkeit wenigstens in Erwägung ziehen?“

Elisa schnäuzte sich. Sie dachte daran, wie ihr Leben nach dem Freitod der Mutter verlaufen war und fragte sich, ob Onkel und Tante überhaupt von ihrer Rückkehr nach Dresden im Jahre 1806 wussten. Was, wenn sie bis zuletzt geglaubt hatten, sie wäre noch immer bei ihrem Vormund an der Ostsee? Dann war sie womöglich an dem Dilemma selber schuld?

Mit dieser Ungewissheit konnte sie nicht leben. Ihr Entschluss stand fest: Sie musste wissen, was in dem Testament stand, musste der Wahrheit auf den Grund gehen. Doch das Testament lag in Bautzen bei der Familie ihrer Tante. Wollte sie diese Menschen um Einsicht in das Dokument bitten, war ihre Reise nach Bautzen unumgänglich. Doch wie sollte sie das anstellen? In dreißig Jahren hatte sie sich noch kein einziges Mal zu ihnen bequemt. Und noch wichtiger: Wie bekam sie Weller, der nichts davon erfahren durfte, für mehrere Tage aus dem Haus?